



James Baldwin

EIN
ANDERES
LAND

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

Roman

dtv

James Baldwin

Ein anderes Land

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von Miriam Mandelkow

Mit einem Nachwort von René Aguigah

dtv

Für Mary S. Painter

Sie erwecken vornehmlich den Eindruck, als gäben sie mit keinerlei jemals von menschlichem Gebrauch geheiligten Mitteln über sich selbst Auskunft; so stellen sie als Gemeinschaft ein wohl beispielloses Monument der Sprachlosigkeit dar; unergründlich das Rätsel, was sie denken, was sie fühlen, was sie wünschen, was sie zu sagen meinen.

Henry James

Erstes Buch
EASY RIDER

*I told him, easy riders
Got to stay away,
So he had to vamp it,
But the hike ain't far.
W.C. Handy*

1

Er stand am Times Square, vor sich die Seventh Avenue. Es war nach Mitternacht, und er hatte seit zwei Uhr nachmittags im Kino gesessen, in der letzten Reihe im Rang. Zwei Mal hatten ihn die hitzigen Stimmen des italienischen Films geweckt, ein Mal der Platzanweiser, und zwei Mal war er von Raupenfüßern zwischen seinen Schenkeln wach geworden. Er war so müde, er war so tief gesunken, dass er nicht mal die Energie aufbrachte, wütend zu werden; er gehörte sich nicht mehr – *you took the best, so why not take the rest?* Aber geknurrte hatte er im Schlaf, die weißen Zähne in seinem dunklen Gesicht gefletscht und die Beine übergeschlagen. Dann hatte sich der Rang geleert, der italienische Film steuerte auf einen Höhepunkt zu, und er war die endlosen Stufen hinunter zur Straße gewankt. Er hatte Hunger, einen pelzigen Geschmack im Mund. Auf dem Weg durch die Tür, zu spät, merkte er, dass er mal musste. Und er war pleite. Und er wusste nicht, wohin.

Ein Polizist ging misstrauisch an ihm vorbei. Rufus drehte sich um, schlug den Kragen seiner Lederjacke hoch, als der Wind sich genüsslich durch seine Sommerhose nagte, und wandte sich auf der Seventh Avenue nach Norden. Er hatte überlegt, Richtung Downtown zu gehen und Vivaldo zu wecken – den einzigen Freund, den er noch hatte in der Stadt oder vielleicht sogar auf der Welt –, dann aber beschlossen, zu einer Jazzbar hochzulaufen. Vielleicht

erkannte ihn dort jemand, vielleicht ließ einer was springen, für eine Mahlzeit oder zumindest für die Subway. Gleichzeitig hoffte er, nicht erkannt zu werden.

Die Avenue lag still, die meisten Lichter waren aus. Hier und da ging eine Frau vorbei, hier und da ein Mann; selten ein Paar. An Straßenecken, unter den Laternen, nahe den Drugstores standen schnatternd Weiße beisammen, lächelten aufeinander ein, piffen nach Taxis und eilten davon, verschwanden in Läden oder dunklen Seitenstraßen. Zeitungskioske hielten, wie kleine schwarze Spielsteine auf einem Brett, Ecken der Bürgersteige besetzt, davor stampften Polizisten, Taxifahrer und andere, die schwer einzuordnen waren, mit den Füßen und wechselten wenige vertraute Worte mit dem eingemummten Verkäufer. Eine Leuchtreklame warb für Kaugummi, der Lockerheit und Lächeln garantierte. Der riesige Neon-Name eines Hotels forderte den sternlosen Himmel heraus, ebenso die Namen von Filmstars und Theatergrößen, die derzeit oder demnächst am Broadway zu bewundern waren, neben den meilenhohen Namenszügen jener Inszenierungen, die sie in die Unsterblichkeit befördern würden. Lichtlose hohe Gebäude, stumpf wie ein Phallus oder spitz wie ein Speer, bewachten die Stadt, die niemals schlief.

Unten ging Rufus, einer der Gefallenen – das Gewicht dieser Stadt war mörderisch –, einer von denen, die erdrückt wurden an jenem Tag, an jedem Tag, da die Türme fielen. So allein, dass er daran zugrunde ging, gehörte er zu einer nie dagewesenen Masse. Junge Männer und Frauen, die an den Tresen der Drugstores vor ihrem Kaffee

saßen, waren von Rufus' Schicksal nur durch einen Hauch getrennt, der so vergänglich war wie ihre verglühenden Zigaretten. Das zu wissen ertrugen sie kaum, auch Rufus' Anblick hätten sie nicht ertragen, aber sie wussten, warum er heute Nacht auf der Straße war, warum er die ganze Nacht Subway fuhr, warum sein Magen knurrte, sein Haar verfilzt war, seine Achseln miefig, Hose und Schuhe zu dünn; und warum er sich nicht zum Pinkeln reintraute.

Jetzt stand er vor dem diesigen Eingang des Jazzclubs, spähte hinein und sah, ohne wirklich etwas zu erkennen, die entrückten schwarzen Musiker auf der Bühne und die arglose gemischte Menge an der Bar. Die Musik war laut und leer und wurde der Menge entgegengeschleudert wie ein Fluch, an den nicht mal die Hasserfülltesten noch glaubten. Die Musiker wussten, dass keiner zuhörte, dass man blutleere Menschen nicht bluten lassen kann. Also bliesen sie, was alle schon gehört hatten, und versicherten allen, dass nichts Schlimmes geschah. An den Tischen überbrüllten die Menschen zufrieden diese famose Bestätigung, und an der Bar gingen die Menschen im Schutz des Lärms, ohne den sie kaum hätten leben können, ihren Geschäften nach. Er wollte reingehen und die Toilette benutzen, aber er schämte sich, so gesehen zu werden. Er versteckte sich schon fast einen Monat lang. Und jetzt, als er draußen dastand, sah er sich selbst durch diese Menge zum Klo schlurfen und wieder rauskriechen, während man ihm voller Mitleid, Verachtung oder Hohn nachblickte. Irgendjemand würde bestimmt flüstern: *Ist das nicht Rufus Scott?* Irgendjemand würde ihn entsetzt ansehen und sich mit einem mitleidig gedehnten *Mann!* wieder seinen

Angelegenheiten zuwenden. Er schaffte es nicht – er tänzelte von einem Fuß auf den anderen, und Tränen traten ihm in die Augen.

Ein weißes Pärchen kam lachend aus dem Club und bemerkte ihn im Vorbeigehen kaum. Die Wärme, der Geruch von Menschen, Whiskey, Bier und Rauch, die ihm durch die offene Tür entgegenschlugen, ließen ihn beinahe laut aufheulen, und sein leerer Magen knurrte wieder.

Er erinnerte sich an Tage und Nächte, Tage und Nächte, da er dort drinnen gewesen war, auf der Bühne oder in der Menge, cool und geliebt, wie er bei Frauen und auf Partys landete, sich betrank oder high mit den Musikern alberte, die seine Freunde waren, die ihn respektierten. Und irgendwann bei sich zu Hause die Tür zumachte, die Schuhe auszog, sich vielleicht was einschenkte, vielleicht Platten hörte, sich auf dem Bett ausstreckte, vielleicht eine Frau anrief. Die Unterwäsche wechselte, seine Socken und das Hemd, sich rasierte, duschte und nach Harlem fuhr zum Friseur und um seine Mutter und seinen Vater zu besuchen und seine Schwester Ida zu ärgern und um zu essen: Spareribs oder Porkchops oder Gemüse oder Maisbrot oder Yams oder Biscuits. Kurz war ihm, als würde er ohnmächtig vor Hunger, und er stützte sich an einer Mauer ab. Eiskalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. *Das muss aufhören, Rufus*, dachte er. *Diese Scheiße muss aufhören.* Vor Überdross und Leichtsinn, da niemand auf der Straße war und hoffentlich auch keiner zur Tür rauskam, ließ er seinen Urin aufs steinkalte Pflaster prasseln, dass leichter Dampf aufstieg.

Er erinnerte sich an Leona. Oder wurde plötzlich von einer kalten, vertrauten Übelkeit ergriffen und wusste, dass er sich an Leona erinnerte. Langsam entfernte er sich von der Musik, die Hände in den Taschen, mit gesenktem Kopf. Die Kälte spürte er nicht mehr.

Sich an Leona zu erinnern hieß irgendwie auch, sich an die Augen seiner Mutter zu erinnern, den Zorn seines Vaters, die Schönheit seiner Schwester. Hieß, sich an die Straßen von Harlem zu erinnern, die Jungs auf den Eingangsstufen, die Mädchen hinter den Feuertreppen und auf den Dächern, an den weißen Polizisten, der ihn das Hassen gelehrt hatte, die Stickball-Spiele auf der Straße, die Frauen, die im Fensterrahmen lehnten, die Zahlen, auf die sie täglich tippten in der Hoffnung auf jenen Jackpot, den sein Vater nie geknackt hatte. Hieß, sich an die Jukebox zu erinnern, das Flirten, das Tanzen, den Steifen, Gangfights und Orgien, sein erstes Schlagzeug – ein Geschenk seines Vaters –, seinen ersten Zug Marihuana, seine erste Nase Heroin. Ja: und an die Jungs, die zu weit gegangen waren und sich auf den Stufen ein Klappmesser einfingeren, an den einen, der auf dem schneebedeckten Dach an einer Überdosis starb. Es hieß, sich an den Beat zu erinnern: *Ein Nigger*, sagte sein Vater, *lebt sein ganzes Leben nach einem Beat, lebt und stirbt nach diesem Beat, Scheiße, fickt nach diesem Beat, und das Baby, das er da reinschießt, das hüpf danach, und neun Monate später kommt es raus wie ein verdammtes Tamburin*. Der Beat: Hände, Füße, Tamburin, Drums, Piano, Lachen, Fluchen, Rasierklingen; der Mann wird hart mit einem Lachen, einem Brummen, einem Schnurren, die Frau wird feucht

und weich mit einem Flüstern, einem Seufzen, einem Schrei. Der Beat – im Sommer konnte man ihn fast sehen in Harlem, über dem Asphalt, über den Dächern.

Rufus war vor diesem Beat geflohen, so dachte er, vor dem Beat von Harlem, der doch nur der Schlag seines eigenen Herzens war. In die Rekrutenausbildung im Süden und raus aufs offene Meer.

Noch während seiner Zeit in der Navy hatte er Ida von einer seiner Reisen einen indischen Schal mitgebracht. Er hatte ihn irgendwo in England gekauft. An dem Tag, als er ihn ihr gab und sie ihn anprobierte, rührte sich etwas in ihm: Noch nie hatte er die Schönheit schwarzer Menschen wahrgenommen. Doch als Ida vor diesem Küchenfenster in Harlem stand und er in ihr nicht mehr nur die kleine Schwester sah, sondern ein Mädchen, das bald schon zur Frau würde, verschmolz sie mit den Farben des Schals, den Farben der Sonne, mit einem Glanz, der so unermesslich viel älter war als der graue Stein jener Insel, auf der sie geboren waren. Vielleicht würde dieser Glanz eines Tages in die Welt zurückkehren, in die Welt, die sie kannten. Vor Ewigkeiten war Ida nicht bloß ein Abkömmling von Sklaven gewesen. In ihrem dunklen Gesicht, von der Sonne beschienen und von dem prachtvollen Schal sanft beschattet, erkannte er jetzt, dass sie einst eine Herrscherin gewesen war. Er sah aus dem Fenster, in den Luftschacht, und dachte plötzlich an die Huren der Seventh Avenue. Er dachte an die weißen Polizisten und das Geld, das sie mit schwarzem Fleisch verdienten, das Geld, das die ganze Welt verdiente.

Er sah wieder seine Schwester an. Lächelnd drehte sie an ihrem schlanken kleinen Finger den rubinäugigen Schlangenring, den er ihr von einer anderen Reise mitgebracht hatte.

»Wenn du so weitermachst«, sagte sie, »bin ich bald das bestgekleidete Mädchen vom ganzen Block.«

Zum Glück konnte Ida ihn jetzt, hier auf der Straße, nicht sehen. *Mein Gott, Rufus*, hätte sie gesagt, *du hast kein Recht, so rumzulaufen. Weißt du nicht, dass wir auf dich zählen?*

Vor sieben Monaten, eine Ewigkeit her, hatte er in einem der neuen, von einem schwarzen Inhaber geführten Harlemer Clubs einen Gig gespielt. Es war ihr letzter Abend gewesen, ein guter Abend, alle waren gut drauf. Nach dem Gig würden die meisten von ihnen noch weiterziehen, zu einem berühmten schwarzen Sänger nach Hause, der es gerade in einen Film geschafft hatte. Weil der Laden neu war, platzte er aus allen Nähten. In letzter Zeit, hatte Rufus gehört, lief er nicht mehr so gut. Alle möglichen Leute waren da, weiß und schwarz, reich und arm, Leute, die gekommen waren, um die Musik zu hören, und Leute, die aus anderen Gründen ihr Leben in Bars und Clubs zubrachten. Ein paar Nerze waren dabei, ein paar unechte auch und Gott weiß was für Geglitzer an Handgelenken und Ohren und Hälsen und Haar. Die Schwarzen fühlten sich wohl, weil sie aus welchem Grund auch immer die Menge hinter sich wussten, und die Weißen fühlten sich wohl, weil niemand ihnen vorwarf, weiß zu sein. ›The Joint is Jumping‹, hätte Fats Waller gesagt.

Pot machte die Runde, und Rufus war schon ein bisschen high. Er fühlte sich blendend. Und im letzten Set wurde er hellwach. Der Saxophonist, der schon den ganzen Abend in anderen Sphären spielte, legte ein Wahnsinnsolo hin. Der Junge war ungefähr in Rufus' Alter und stammte aus einem abseitigen Kaff wie Jersey City oder Syracuse, hatte aber irgendwann erkannt, dass er das, was er sagen wollte, mit seinem Saxophon sagen konnte. Und das war eine Menge. Breitbeinig stand er da mit seinen paarundzwanzig Jahren, zitternd in seinen Klamotten, und trieb es mit der Luft, blies seine breite Brust auf und brüllte durchs Saxophon: *Liebt ihr mich? Liebt ihr mich? Liebt ihr mich?* Und noch mal: *Liebt ihr mich? Liebt ihr mich? Liebt ihr mich?* Das jedenfalls war die Frage, die Rufus hörte, der immergleiche Satz, unerträglich, unendlich, in etlichen Variationen, mit der ganzen Kraft, die in dem jungen Mann steckte. Stille senkte sich scharf auf die Zuhörer, jähe Aufmerksamkeit; Zigaretten wurden ausgedrückt, Drinks stehen gelassen, und alle Gesichter, selbst die ganz stumpfen und verlebten, leuchteten neugierig auf, wachsam. Die Zuhörer wurden attackiert von einem Saxophonisten, der ihre Liebe vielleicht gar nicht mehr wollte und ihnen nur noch seinen Zorn entgegenschleuderte, mit demselben verächtlichen, gottlosen Stolz, mit dem er die Luft bestieg. Und doch war die Frage furchtbar und echt; der Junge blies mit Lunge und Bauch aus seiner kurzen Vergangenheit heraus - irgendwo in dieser Vergangenheit, in der Gosse, in Gangfights oder Gangsex, im ranzigen Zimmer, auf den spermasteifen Laken, hinter Marihuana oder Nadel, unter dem Pissegestank im Keller des Polizeireviers war in ihm

der Druck entstanden, den er nie wieder loswerden würde, und das wollte ihm keiner glauben. *Liebt ihr mich? Liebt ihr mich? Liebt ihr mich?* Die Männer auf der Bühne blieben bei ihm, unbeirrt und leicht zurückgenommen, fügten an, fragten nach, stimmten zu, fingen ihn auf mit spöttischer Selbstironie, so gut sie konnten; doch wusste jeder von ihnen, dass der Junge für sie alle blies. Am Ende des Sets waren sie schweißnass. Rufus roch seinen Körper und die der anderen Männer; »das war's«, sagte der Bassist. Die Menge brüllte nach einer Zugabe, doch nach dem Schlussthema ging das Licht an. Und Rufus hatte das letzte Set seines letzten Gigs gespielt.

Bis Montagnachmittag würde er sein Drumset stehen lassen. Als er von der Bühne trat, stand ihm eine sehr schlicht gekleidete blonde Frau gegenüber.

»Was läuft, Baby?«, fragte er. Um sie herum waren alle damit beschäftigt, in Richtung Party weiterzuziehen. Es war Frühling, etwas lag in der Luft.

»Was läuft bei *dir*?«, gab sie zurück, aber nur, weil sie ganz offensichtlich nicht wusste, was sie sonst sagen sollte.

Sie hatte genug gesagt. Sie stammte aus dem Süden. Und Rufus durchzuckte es, als er ihr farbloses klammes Gesicht betrachtete, das Gesicht der armen weißen Südstaatlerin, und ihr bleiches glattes Haar. Sie war deutlich älter als er, über dreißig vermutlich, und hatte einen zu dünnen Körper. Dennoch wurde er auf der Stelle zum aufregendsten Körper, den er seit Langem gesehen hatte.

»Honeychild«, sagte er mit seinem schiefen Lächeln, »bist du nicht elend weit weg von zu Hause?«

»Allerdings«, sagte sie, »und nie wieder geh ich dorthin zurück.«

Beide lachten. »Na schön, Miss Anne«, sagte er, »wenn bei dir dasselbe läuft wie bei mir, gehen wir doch zusammen auf die Party.«

Er nahm ihren Arm, sodass sein Handrücken ihre Brust streifte, und fragte: »Du heißt gar nicht Anne, oder?«

»Nein«, sagte sie, »Leona.«

»Leona?« Er lächelte wieder. Sein Lächeln konnte sehr einnehmend sein. »Was für ein schöner Name.«

»Und wie heißt du?«

»Ich? Rufus Scott.«

Er fragte sich, was sie in diesem Laden machte, was sie in Harlem machte. Sie wirkte nicht so, als würde sie sich für Jazz interessieren, und schon gar nicht so, als würde sie normalerweise allein in Bars gehen. Sie trug einen leichten Frühlingsmantel, ihr langes Haar war zurückgekämmt und hinten festgesteckt; von einer Spur Lippenstift abgesehen war sie ungeschminkt.

»Komm«, sagte er, »schnappen wir uns ein Taxi.«

»Ist es auch wirklich in Ordnung, wenn ich mitkomme?«

Er atmete scharf ein. »Sonst würde ich dich nicht mitnehmen. Wenn ich sage, es ist in Ordnung, dann ist es in Ordnung.«

»Na gut«, sagte sie mit einem Lachen, »in Ordnung.«

Sie folgten der Menge, die mit vielen Unterbrechungen, mit viel Reden und Lachen und erotischem Gewühl auf die Straße strömte. Es war drei Uhr morgens, und ringsum piff das schicke Glitzervolk alle verfügbaren Taxis heran. Andere, deutlich weniger schicke – sie befanden sich am

westlichen Ende der 125th Street – standen pulkweise an der Straße und wippten, schlurften oder stolzierten vorüber mit verstohlenen oder offenen Blicken, die eher berechnend waren als neugierig. Polizisten schlenderten vorbei; unauffällig ließen sie durchblicken, dass diese Schwarzen, obwohl so spät noch auf der Straße und mehrheitlich betrunken, nicht auf die übliche Weise zu behandeln waren und die Weißen in ihrer Begleitung auch nicht. Rufus wurde auf einmal klar, dass Leona demnächst weit und breit die einzige Weiße sein würde. Das beunruhigte ihn, und seine Unruhe war ihm lästig. Leona winkte ein leeres Taxi heran.

Der weiße Fahrer schien ohne Zögern für sie anzuhalten.

»Musst du morgen arbeiten?«, fragte Rufus Leona. Jetzt, da sie allein waren, wurde er etwas verlegen.

»Nein«, sagte sie, »morgen ist Sonntag.«

»Ach ja.« Das gefiel ihm. Eigentlich hatte er seine Familie besuchen wollen, aber was für ein Fest wäre es, den Tag mit Leona im Bett zu verbringen. Er warf ihr einen Blick zu; sie war zwar zierlich, aber offenbar sehr gut gebaut. Was ihr wohl durch den Kopf ging? Er bot ihr eine Zigarette an und legte dabei flüchtig seine Hand auf ihre; sie lehnte ab.

»Rauchst du nicht?«

»Doch, manchmal. Wenn ich trinke.«

»Und kommt das oft vor?«

Sie lachte. »Nein. Ich trink nicht gern alleine.«

»Also, heute Abend trinkst du auch nicht mehr alleine.«

Sie antwortete nicht, sie wirkte angespannt im Dunkeln, als würde sie rot. Sie sah aus dem Fenster.

»Wie gut«, sagte er, »dass ich mir keinen Kopf drum machen muss, wie ich dich heute rechtzeitig nach Hause bringe.«

»Musst du so oder so nicht. Ich bin ein großes Mädchen.«

»Honey«, sagte er, »du bist kaum größer als eine Maus.«

Sie seufzte. »Eine Maus kann ganz schön mächtig sein.«

Er beschloss, nicht weiter nachzufragen, was sie damit meinte. »Das ist wahr«, antwortete er mit vielsagendem Blick, aber das schien nicht zu ihr durchzudringen.

Sie waren jetzt auf dem Riverside Drive, fast am Ziel. Zu ihrer Linken betonten lieblose fahle Lichter das tiefe Schwarz am Ufer von New Jersey. Rufus lehnte sich zurück, lehnte sich ein wenig an Leona und ließ Lichter und Schwärze vorbeierollen. Dann wendete das Taxi; flüchtig sah er die Brücke, die in der Ferne leuchtete wie in den Himmel geschrieben. Auf der Suche nach der Hausnummer wurde der Fahrer langsamer. Vor ihnen hatte ein Taxi gerade eine ganze Gruppe ausgespuckt und verschwand jetzt die Straße hinunter. »Wir sind da«, sagte Rufus. »Sieht ja nach einer schicken Party aus«, sagte der Taxifahrer zwinkernd. Rufus antwortete nicht. Er zahlte, stieg aus und betrat die Vorhalle, die groß und hässlich war, voller Spiegel und Stühle. Der Aufzug fuhr gerade nach oben, sie hörten noch die Stimmen darin.

»Was wolltest du eigentlich so ganz allein in dem Club, Leona?«, fragte Rufus.

»Keine Ahnung«, sagte sie etwas erstaunt. »Ich wollte einfach mal Harlem sehen, und dann bin ich zufällig an diesem Club vorbeigekommen und hab die Musik gehört,

da bin ich eben rein, und dann bin ich dageblieben. Die Musik hat mir gefallen.« Sie bedachte ihn mit einem spöttischen Blick. »Ist das in Ordnung?«

Er lachte nur.

Sie wandte sich von ihm ab, als oben die Fahrstuhltüren zugingen. Das Scheppern hallte durch den Schacht, und jetzt hörten sie das Summen der Drahtseile. Leona blickte auf die geschlossenen Türen, als hinge ihr Leben davon ab.

»Bist du zum ersten Mal in New York?«

Ja, aber es sei schon immer ihr Traum gewesen, sagte sie mit einem kleinen Lächeln in seine Richtung. Sie hatte etwas Zaghafte an sich, das ihn sehr berührte. Sie war wie ein wildes Tier, das nicht wusste, ob es auf die ausgestreckte Hand zugehen oder fliehen sollte, und dabei immer wieder kleine verschreckte Vorstöße wagte, erst hierhin, dann dorthin.

»Ich bin hier geboren.« Er sah sie an.

»Ich weiß«, sagte sie, »darum wirkt es auf dich bestimmt auch nicht so schön wie auf mich.«

Er lachte wieder. Und erinnerte sich plötzlich an seine Grundausbildung im Süden, spürte erneut den Stiefel eines weißen Offiziers auf seinem Mund. In seiner weißen Uniform lag Rufus im staubigen roten Lehm. Einige seiner schwarzen Kameraden hielten ihn fest, brüllten ihm ins Ohr, halfen ihm auf. Der weiße Offizier hatte sich fluchend davongemacht, für immer außer Reichweite seiner Rache. Sein Gesicht war verschmiert von Lehm, Tränen und Blut; er hatte rotes Blut in den roten Staub gespuckt.

Der Aufzug hielt, und die Türen gingen auf. Beim Einsteigen nahm er Leonas Arm und drückte ihn an seine

Brust. »Ich finde dich ganz reizend.«

»Du bist auch nett«, sagte sie. Im engen Aufzug klang ihre Stimme seltsam zittrig, und auch ihr Körper zitterte – ganz leicht, wie vom sanften Frühlingswind umspielt.

Er drückte ihren Arm fester. »Hat man dich zu Hause gar nicht vor den schwarzen Männern gewarnt, die dich im Norden erwarten?«

Sie holte tief Luft. »Bisher ist mir noch keiner von ihnen blöd gekommen. Menschen sind Menschen, meine Meinung.«

Und Möse ist Möse, meine Meinung, dachte Rufus – war aber trotzdem dankbar für den Ton, den sie anschlug. So konnte er sich ein wenig fassen. Denn auch er zitterte leicht.

»Was hat dich eigentlich in den Norden verschlagen?«

Er fragte sich, ob er den nächsten Schritt machen oder darauf warten sollte, dass sie ihn machte. Betteln konnte er nicht. Aber sie vielleicht. Die Haare im Schritt fingen an zu jucken. Der schreckliche Muskel unten an seinem Bauch wurde langsam heiß und hart.

Sie stiegen aus dem Fahrstuhl und gingen durch einen langen Flur auf eine halb offene Tür zu.

»Ich hab's wohl einfach nicht mehr ausgehalten da unten«, sagte sie. »Ich war verheiratet, aber dann hab ich mich von meinem Mann getrennt und sie haben mir meinen Sohn weggenommen – nicht mal sehen darf ich ihn –, und da hab ich mir gedacht, bevor ich da im Süden rumsitze und durchdrehe, versuch ich's hier mit einem neuen Leben.«

Für einen kurzen Moment regte sich ein Gedanke in ihm. Leona war ein Mensch mit einer eigenen Geschichte, und alle Geschichten bedeuteten Ärger. Er schüttelte den Gedanken ab. So weit würde es gar nicht kommen, dass ihre Geschichte ihn kratzen könnte. Er wollte Leona nur für heute Nacht.

Er klopfte an die Tür und trat ein, ohne auf Antwort zu warten. Geradeaus, in dem großen Wohnraum, der in offenen Fenstertüren und einen Balkon mündete, tummelten sich mehr als hundert Leute, einige in Abendgarderobe, andere in Hose und Pullover. Hoch oben hing eine große Silberkugel, die unerwartete Winkel des Zimmers spiegelte und sich so in ihrer ganz eigenen Art abfällig über die Menschen darin äußerte. Es herrschte ein solches Kommen und Gehen, so viel Schmuck, Gläser und Zigaretten blitzten auf, dass die schwere Kugel beinahe lebendig wirkte.

Der Gastgeber – den er kaum kannte – war nirgends zu sehen. Rechts lagen drei Zimmer, im ersten türmten sich Capes und Mäntel.

Charlie Parkers Saxophon, das aus der Stereoanlage drang, legte sich über die Stimmen im Raum.

»Zieh du deinen Mantel aus«, sagte er zu Leona, »und ich seh mal nach, ob ich hier irgendwen kenne.«

»Ach«, sagte sie, »bestimmt kennst du hier alle.«

»Na los.« Mit einem Lächeln schob er sie sanft ins andere Zimmer. »Tu, was ich dir sage.«

Während sie ihren Mantel ablegte – und sich wahrscheinlich die Nase puderte –, fiel ihm ein, dass er versprochen hatte, Vivaldo anzurufen. Auf der Suche nach

einem einigermaßen abgeschiedenen Telefon landete er in der Küche.

Er wählte Vivaldos Nummer.

»Hallo, Baby. Wie geht's?«

»Ach, so ganz gut. Was ist los? Ich dachte, du rufst früher an. Ich hatte dich fast schon abgeschrieben.«

»Bin gerade erst angekommen.« Rufus senkte die Stimme, als ein Paar in die Küche kam, eine blonde Frau mit verwuscheltem Pagenschnitt und ein großer Schwarzer. Die Frau lehnte sich an die Spüle, der Mann stand vor ihr und strich ihr langsam über die Oberschenkel. Rufus würdigten sie kaum eines Blickes. »Jede Menge elegante Spießler, weißt schon.«

»Klar«, sagte Vivaldo und schwieg. »Meinst du, es lohnt sich?«

»Keine Ahnung. Wenn du was Besseres vorhast ...«

»Jane ist hier«, sagte Vivaldo schnell. Wahrscheinlich lag sie auf dem Bett und hörte zu.

»Ach, wenn deine Großmutter bei dir ist, kannst du dir das hier ja schenken.« Er mochte Jane nicht, sie war etwas älter als Vivaldo und frühzeitig ergraut. »Hier ist keine alt genug für dich.«

»Das reicht, du Wichser.« Er hörte die beiden tuscheln, verstand aber nicht, was sie sagten. Dann war wieder Vivaldo an seinem Ohr. »Ich glaube, ich passe.«

»Ist wohl besser. Wir sehen uns morgen.«

»Soll ich bei dir vorbeikommen?«

»Okay. Und lass dich von Grandma nicht fertigmachen; man sagt, Frauen in ihrem Alter sind echte Furien.«

»Für mich können sie gar nicht furios genug sein, mein Freund.«

Rufus lachte. »Versuch gar nicht erst, mit mir mitzuhalten, das schaffst du sowieso nicht. Bis dann.«

»Bis dann.«

Lächelnd legte Rufus auf und ging Leona suchen. Sie stand verloren im Flur und sah zu, wie einige Gäste verabschiedet wurden.

»Dachtest du, ich hätte dich im Stich gelassen?«, fragte er sie.

»Nein. So was würdest du doch nie tun.«

Er stupste ihr mit der Faust ans Kinn. Der Gastgeber wandte sich von der Tür ab und kam auf sie zu.

»Rein mit euch, ihr Lieben, holt euch was zu trinken«, sagte der Gastgeber. »Na los, stürzt euch ins Vergnügen.« Er war ein großer, gut aussehender, raumgreifender Mann, älter und skrupelloser, als er aussah; er hatte sich nach diversen härteren Jobs wie Boxen und Zuhälterei im Showbusiness nach ganz oben gekämpft. Den Ruhm verdankte er eher seinem Temperament und seinem Aussehen als seiner Stimme, und das wusste er. Er war kein Mensch, der sich selbst was vormachte, und Rufus mochte ihn, weil er raubeinig war, gutmütig und großzügig. Aber ein bisschen Angst hatte er auch vor ihm; trotz seines Charmes hatte der Mann etwas an sich, das keine Nähe duldete. Bei Frauen, die er mit tiefer, zärtlicher Verachtung behandelte, hatte er einen gewaltigen Schlag, und inzwischen war er bei seiner vierten Ehe angelangt.

Er nahm Leona und Rufus am Arm und zog sie ein Stück beiseite. »Hier wird's vielleicht auch noch richtig nett,

wenn die Spießler mal weg sind«, sagte er. »Geduld.«

Rufus grinste. »Wie fühlt man sich eigentlich, so anständig?«

»Scheiße, *ich* bin schon mein ganzes Leben lang anständig. Den Dreck am Stecken haben doch die anständigen Motherfucker, die uns Schwarze ausgezogen haben bis auf die Unterhose. Und immer schön unterstützt von unsereins.« Er lachte. »Wenn die mit ihren fetten Schecks ankommen, also, jedes Mal denk ich mir, damit geben sie mir nur einen winzigen Teil von dem zurück, was sie geklaut haben die ganzen Jahre, weißt du, wie ich meine?« Er klopfte Rufus auf den Rücken. »Sorg dafür, dass die kleine Eva sich gut amüsiert.«

Die Menge lichtete sich bereits, die meisten Spießler wanderten ab. Waren die erst mal weg, bekam die Party ein anderes Gesicht, würde angenehm, ruhig und intim. Das Licht würde gedimmt, die Musik sanfter werden, die Gespräche sporadischer und ernsthafter. Vielleicht sang jemand oder spielte Klavier. Vielleicht erzählten sie sich Geschichten über Spaß, den sie miteinander gehabt, und Gigs, die sie zusammen gespielt hatten, über Riffs, an die sie sich erinnerten, und das Leid, das sie nicht vergaßen. Vielleicht hatte jemand Pot dabei und ließ es langsam rumgehen wie eine Friedenspfeife. Zusammengerollt auf einem Teppich in der Zimmerecke würde jemand anfangen zu schnarchen. Wer tanzte, würde sich nun dabei räkeln und endlich loslassen. Die Schatten im Zimmer würden lebendig. Gegen Ende, wenn der Morgen anbrach und das brutale Getöse der Stadt durch die breiten Fenstertüren bei ihnen eindrang, ging irgendjemand in die Küche und

machte Kaffee. Dann würden sie den Eisschrank plündern und nach Hause gehen. Die Gastgeber konnten endlich unter die Decke kriechen und den ganzen Tag im Bett bleiben.

Ab und zu blickte Rufus zur Silberkugel hinauf, und immer verpasste er sich und Leona in ihrer Spiegelung.

»Gehen wir auf den Balkon«, sagte er.

Sie hielt ihm ihr Glas hin. »Mit Nachschub?« Ihre Augen waren jetzt so hell und verschmitzt, dass sie aussah wie ein kleines Mädchen.

Er ging zum Tisch, schenkte ihnen beiden kräftig nach und ging wieder zu ihr. »Wollen wir?«

Mit dem Glas trat sie durch die Fenstertür.

»Sorg dafür, dass die kleine Eva sich nicht erkältet!«, rief der Gastgeber.

»Sie wird vielleicht brennen, Baby, aber erfrieren wird sie ganz bestimmt nicht«, rief Rufus zurück.

Vor ihnen in der Ferne breiteten sich die Lichter am Ufer von New Jersey aus. Rufus meinte, ein leises Murmeln vom Wasser aufsteigen zu hören.

Als Kind hatte er am östlichen Rand von Harlem gewohnt, einen Block vom Harlem River entfernt. Mit den anderen Kindern war er vom zugemüllten Ufer ins Wasser gewatet oder hier und da von verrottenden Vorsprüngen gesprungen und eingetaucht. In einem Sommer war dort ein Junge ertrunken. Von den Eingangsstufen seines Hauses aus hatte Rufus gesehen, wie eine kleine Gruppe unter den schweren Schatten der Bahngleise die Park Avenue überquerte und in die Sonne trat, in der Mitte ein Mann, der Vater des Jungen, mit dem unglaublichen

Gewicht des zugedeckten Jungen im Arm. Nie würde Rufus die Rundung seiner Schultern und die entsetzte Neigung seines Kopfes vergessen. Ein großes Schreien hatte sich am anderen Ende des Blocks erhoben, und die Mutter des Jungen war im Bademantel, den Kopf umwickelt, stolpernd wie eine Betrunkene auf die schweigende Gruppe zugehau.

Rufus straffte die Schultern, als würde er eine Last abwerfen, und trat zu Leona an die Brüstung. Sie blickte den Fluss hinauf zur George Washington Bridge.

»Das ist echt schön«, sagte sie, »das ist echt so schön.«

»New York scheint dir zu gefallen.«

Sie drehte sich zu ihm, nippte an ihrem Drink.

»Allerdings. Kann ich jetzt eine Zigarette haben?«

Er reichte ihr eine Zigarette und gab ihr Feuer, dann zündete er sich selbst eine an. »Wie kommst du hier über die Runden?«

»Geht schon«, sagte sie. »Ich arbeite in einem Restaurant downtown als Kellnerin, ganz unten bei der Wall Street, das ist echt 'ne hübsche Ecke, und ich wohne mit zwei andern Frauen zusammen« – also konnten sie nicht zu ihr gehen! –, »und ja, ach, geht schon.« Sie sah zu ihm auf mit ihrem traurig herzigen Armeweißelächeln.

Erneut mahnte ihn ein Gefühl, es sein zu lassen, dieses arme Mädchen in Ruhe zu lassen, aber dass er sie im Geiste ein armes Mädchen nannte, entlockte ihm zugleich ein Lächeln aufrichtiger Zuneigung. »Du hast echt Mumm, Leona«, sagte er.

»Geht nicht anders, so seh ich das«, sagte sie.

»Manchmal würde ich am liebsten aufgeben. Aber – wie

gibt man denn auf?«

Sie sah so verloren und komisch aus, dass er laut auflachte, und kurz darauf lachte auch sie.

»Wenn mein Mann mich jetzt sehen könnte«, kicherte sie, »ach du je.«

»Wieso, was würde dein Mann denn sagen?«

»Wieso, keine Ahnung.« Diesmal lachte sie nicht. Sie sah ihn an, als würde sie langsam aus einem Traum erwachen.

»Ob ich wohl noch einen Drink bekommen könnte?«

»Klar.« Er nahm ihr Glas, und ihre Hände und ihre Körper berührten sich kurz. Sie senkte den Blick. »Bin gleich zurück«, sagte er und tauchte ein in den jetzt dämmrigen Raum. Jemand spielte Klavier.

»Na, wie kommst du voran mit deiner Eva?«, fragte der Gastgeber.

»Gut, gut, wir trinken uns warm.«

»Kannst du vergessen. Du musst Little Eva mit Pot einheizen. Dass sie einen richtigen Kick kriegt.«

»Die kriegt schon noch ihren Kick.«

»Der alte Rufus hat sie draußen stehen lassen, Mann, dass sie das Empire State Building anbetet«, sagte der junge Saxophonist und lachte.

»Gib mal her«, sagte Rufus, jemand reichte ihm einen Joint, und er nahm ein paar Züge.

»Kannst du behalten, Mann, das Zeug ist astrein.«

Er füllte die Gläser und blieb einen Augenblick im Zimmer stehen, rauchte und lauschte dem Klavier. Er fühlte sich gut, sauber, auf der Höhe und hatte einen milden Rausch, als er wieder auf den Balkon trat.

»Sind alle schon weg?«, fragte sie nervös. »Es ist so still da drin.«

»Nein, die sitzen bloß rum.« Sie sah auf einmal hübscher aus, weicher, und die Lichter über dem Fluss schlossen sich hinter ihr wie ein Vorhang. Der Vorhang schien sich mit ihr zu bewegen, schwer, schillernd und unschätzbar. »Ich wusste gar nicht, dass du eine Prinzessin bist.«

Er gab ihr den Drink, und ihre Hände berührten sich wieder. »Jetzt weiß ich, dass du betrunken bist«, sagte sie fröhlich, und über den Glasrand hinweg lockte ihn nun unmissverständlich ihr Blick.

Er wartete. Alles schien jetzt sehr einfach. Er spielte mit ihren Fingern. »Hast du irgendwas gesehen, seit du in New York bist, das du haben willst?«

»Ach«, sagte sie, »ich will alles!«

»Hast du irgendwas gesehen, das du jetzt auf der Stelle haben willst?«

Ihre Finger spannten sich leicht, aber er hielt sie fest. »Na los. Kannst du mir ruhig sagen. Keine Angst.« Die Worte hallten in seinem Kopf wider. Das hatte er schon mal gesagt, vor Jahren, zu jemand anders. Der Wind frischte kurz auf, umwehte seinen Körper und zerzauste ihre Haare. Dann legte er sich wieder.

»Und du?«, fragte sie zaghaft.

»Was ich?«

»Hast du was gesehen, was du haben willst?«

Er merkte, dass er high war, so hatten sich seine Finger mit ihren verschränkt, so starrte er ihren Hals an. Er wollte daran saugen und ihn langsam grün und blau knabbern. Aber er merkte auch, wie hoch sie über der Stadt waren,

wie die Lichter unten ihn zu locken schienen. Er trat an die Brüstung. Als er direkt hinuntersah, meinte er auf einer Klippe in der Wildnis zu stehen und ein Königreich und einen Fluss zu sehen, den er noch nie zuvor gesehen hatte. Das alles konnte ihm gehören, jeder Fußbreit des Gebiets, das sich unter ihm und um ihn herum erstreckte.

Unbewusst fing er an, eine Melodie zu pfeifen, und sein Fuß suchte nach dem Pedal seines Schlagzeugs. Er stellte sein Glas vorsichtig auf den Balkonboden und trommelte ein Riff auf der steinernen Brüstung.

»Du hast meine Frage noch nicht beantwortet.«

»Welche?«

Er drehte sich zu Leona um. Sie hielt ihr Glas in den hohlen Händen, runzelte fragend die Stirn über den verzagten Augen und dem herzigen Lächeln.

»Du hast meine noch nicht beantwortet.«

»Doch.« Sie klang so wehmütig wie noch nie. »Ich hab gesagt, ich will alles.«

Er nahm ihr das Glas ab, trank es halb aus, gab es ihr zurück und zog sich in den dunkelsten Winkel des Balkons zurück.

»Na schön«, flüsterte er, »dann hol's dir.«

Mit dem Glas vor der Brust ging sie auf ihn zu. Im allerletzten Moment flüsterte sie zornig und verwirrt: »Was hast du vor mit mir?«

»Honey«, entgegnete er, »ich bin schon dabei«, und zog sie, so heftig er konnte, zu sich heran. Auf ihren Widerstand war er gefasst gewesen, und sie wehrte sich, hielt das Glas zwischen ihnen fest und versuchte verzweifelt, sich seiner Berührung zu entziehen. Er schlug

ihr das Glas aus der Hand, dass es dumpf auf den Balkonboden fiel und von ihnen wegrollte. Nur zu, dachte er amüsiert; würde ich dich jetzt loslassen, wärst du so fertig, du würdest vom Balkon fliegen, höchstwahrscheinlich. »Nur zu«, flüsterte er, »wehr dich, das gefällt mir. Macht man das so bei euch im Süden?«

»O Gott«, murmelte sie und fing an zu weinen. Und hörte auf zu kämpfen. Ihre Hände tasteten nach seinem Gesicht, als wäre sie blind. Dann schlang sie die Arme um seinen Hals und klammerte sich, noch immer zitternd, an ihn. Mit Lippen und Zähnen war er an ihren Ohren und ihrem Hals, und er sagte: »Honey, noch gibt es nichts zu weinen.«

Ja, er war high; er sah sich selbst zu bei allem, was er tat, und eine unerwartete Zärtlichkeit für Leona regte sich in ihm. Er wollte sich freisprechen für das, was er tat – was er ihr antat. Es schien alles sehr lange zu dauern. Er verlor sich in ihren Brüsten, die sich vorwölbten wie gelbe Cremehügel, und den harten, braunen, köstlichen Nippeln, er spielte, nuckelte, knabberte, während sie stöhnte und wimmerte und ihre Knie nachgaben. Behutsam nahm er sie mit auf den Boden, zog sie auf sich. Hielt sie fest an Hüfte und Schulter. Ein wenig sorgte er sich um die Gastgeber und die anderen da drinnen, aber er konnte diesen Irrsinn nicht mehr aufhalten. Ihre Finger knöpften sein Hemd auf bis zum Nabel, ihre Zunge brannte sich in seinen Hals und seine Brust; seine Hände schoben ihren Rock hoch und streichelten die Innenseiten ihrer Schenkel. Nach einer rauschhaften Weile, in der ihn jedes Beben ihres Körpers, schneller und immer schneller, erschauern ließ, drückte er sie unter sich und drang in sie ein. Einen Moment lang